„Kohlennot."

Novellette von R. Trinius.

Man sagt gar manchmal im Scherz, um eine gewisse nationale Eigentümlichkeit humoristisch zu kennzeichnen: wenn drei Deutsche beisammen sitzen, gründen sie einen Verein. Sie wählen sich zum Vorsitzenden, Schriftführer und Kassierer, stellen den Preis für die Vereinsglocke und die Beitrittsgelder fest — und das übrige findet sich dann schon von selbst.

Dies mag übertrieben sein, für das lebensfrohliche Bergstädtchen Lerchenthal aber hatte es seine Berechtigung. Ein Vereinsbruder war hier jeder. Die meisten aber konnten, ohne zu erröten, die Zugehörigkeit zu mindestens einem halben Dutzend Vereinen nachweisen. Oft auch noch viel mehr! Das Vereinswesen lag hier gleichsam in der Luft. Mit ihm verband sich ein buntes Farbenspiel traumhafter Genüsse und herzbethörender Freuden: Festumzüge, Ball, Theater, Bratwürste, Musik, Bier, Gesang, Ständchen, Ehrungen und Ansprachen, Flaggenschmuck und Tannengrün, Verlobungen und Entlobungen, Nährstoff für die Unterhaltungen in den Kränzchen und an den Stammtischen.

Es sei fern vor mir, die Art und Zahl der Vereine Lerchenthals hier anzuführen. Dies würde den Raum eines Kapitels für sich in Anspruch nehmen. Und doch sollte Lerchenthal auch auf diesem Gebiete noch eine bedeutsame Ueberraschung in Aussicht stehen. — — —

Zur Dämmerstunde eines lauen Sommertages war es. Unter den Kastanien des Schießhausplatzes schritt in sichtlich erregter Stimmung eine schlanken Mädchengestalt auf und nieder. Zuweilen blieb sie stehen, die Blicke hinaus in das abendliche Land gerichtet, das in Wellenzügen sich in die Ferne weitete. Auf einmal brach ein Leuchten aus ihrem Antlitz Mit zwei Riesenglutaugen kam es daher gerast, stampfend, ächzend, eine Lichterschlange hinter sich her ziehend. Nun hält der Bahnzug unweit des Schützenhauses. Nicht lange darauf tauchte unweit des Mädchens eine blondbärtige Männergestalt auf.

„Erich, Du?"

„Pünktlich zur Stelle, Fräulein Agathe Lindenlaub!" Er neigte sich scherzhaft und feierlich vor ihr. Dann aber umfaßte er ihren Leib, drückte seinen Mund auf den ihrigen und hob sie jauchzend und mit blitzenden Augen empor. „Agathe! Und wenn du's wissen willst: ich habe die Stelle bekommen. . . trotz meiner kaum dreißig Jahre technischer Direktor! Hurra! Nun können wir Ausstattung machen, heiraten, taufen. . ."

„Erich! Wie du nur bist!"

„So laß mich doch! Glücklich bin ich! Ueberglücklich bin ich! Und du sollst es auch sein! Wände könnte ich einreißen, Bäume entwurzeln. . . o du, du, du!" Und wieder drückte er sie fest an sich und überflutete sie mit seinen Küssen.

„Wann darf ich zu euch kommen? „Ich habe Ihre Tochter lieben und schätzen gelernt und halte hiermit um ihre Hand an!" Tableau! Gelt, so wird's doch gemacht?"

„Aber Mensch, so habe ich dich ja noch nie gesehen!"

„Du kennst mich eben noch gar nicht in meiner geradezu genialen Vielseitigkeit!" lachte er. „Chamäleonsnatur. . . . Universalgeist. . . . ach, was rede ich da alles in meinem Glücksgefühl zusammen! Aber nicht spotten darüber. . . sich mit mir freuen. . .

„Ach, wie gern tät' ich das, Erich!

„Nun? Fällt's dir so schwer?

„Ja und nein! Du weißt doch?"

„Was weiß ich? Daß ich vom ersten Oktober ab Direktor in der Landeshauptstadt bin, daß ich dich lieb habe, hatte, werde haben. . . immer . . . immer . . du lieber, lieber herziger Schatz! Was hast du sonst noch einzuwenden?"

„Ich? Erich! Nichts, als daß ich all dieses Glück gar nicht verdiene. Aber der Vater. . . du kennst ihn ja . . . er hat nun mal die Marotte. . . daß. . . daß sein zukünftiger Schwiegersohn nicht nur ein tüchtiger Mensch sein soll, sondern auch noch etwas ganz Apartes. . ."

„Na, bin ich das nicht? Denk' an meine bedeutende Rednergabe. . . Niagarafall!"

„Sein Schwiegersohn soll mit irgend etwas sich hervortun. . . daß die Leute von ihm reden. . . er soll erfinden . . gründen . . was weiß ich! Ach! Vielleicht weiß er's selbst gar nicht!" Sie seufzte.

Er aber nahm ihre beiden Hände, hielte sie fest und schaute ihr lächelnd in die Augen.

„Weiter nichts, Agathe? Wirklich, weiter nichts? Seid ihr bescheiden! Das war ja längst mein Plan, Schatz. Lerchenthal soll von mir reden. . . Lerchenthal soll von mir träumen. . . kalt und warm will ich sie machen, unsere wackeren, vorsichtigen, kleinmütigen Philisterseelen. Ha, ha, ha! Gründen! Natürlich wird gegründet! Etwas noch nie Dagewesenes. Phänomenales, Düsteres Wärmendes . . . Ich sehe schon die Augen, die gereckten Ohren, höre das „Bravo!" Und dann, Agathe, dann trete ich vor deinen Vater. . . stolz, mit Faltenwurf und fordere dich von ihm. Dann würde er mir zwei Töchter geben. . . in jeden Arm eine . . . wenn er sie hätte . . die bekannte Zähre rinnt dann über seine Wange und mit halbgebrochener Stimme wird er ausrufen: „Ehre ist meinem Hause widerfahren! Sei gegrüßt, mein Sohn, dem schon längst mein Herz in Liebe und Bewunderung entgegenschlug!" Dann sinkst du in meine Arme. . . natürlich zum erstenmal!. . . und unsere Lippen suchen sich ditto zum erstenmal in keuscher Liebe. Oder würdest du „liebende Keuschheit vorziehen?"

„Ach, Erich! Nun spottest du!"

„Das sei ferne von mir, treue Jungfrau. Aber nun: tiefste Verschwiegenheit!

„Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,
Als heimliche Liebe, von der niemand was weiß!"

Merk' dir's: Kohle! Das ist das Leitmotiv! Im Vereinswege hole ich dich im Sturm. . . „mit meinem Mantel schütz' ich dich!" Na, gute Nacht, Mädchen! Gott behüt' dich! Und nichts für ungut. Du sollst bald von mir hören. Leitmotiv also: Kohle!"

Er zog sie noch einmal an sich und küßte sie herzlich.

„Gute Nacht, mein Mädel!"

„Gute Nacht, gute Nacht!" — —

In Lerchenthal bereitete sich irgend etwas Geheimnisvolles, Großes vor. Sobald jetzt in den Kränzchen, an den Stammtischen das Gespräch auf die herrschende und immer mehr sich steigernde Kohlennot kam, da dämpften sich mit einem Schlage die Stimmen. Man steckte die Köpfe behutsam zusammen, man raunte, tuschelte, flüsterte, dort Stirnfalten, Schütteln des Hauptes, argwöhnisch-ungläubiger Aufblick, hier freudiges Aufflammen.

„Woas Se soagen! — Is es de Meeglichkeit! — Jemersch, jemersch! Wenn er sich nur nich reinreitet! — Jä, nu: ä gefährlich Ding bleibt's ja immer, schon wegen der Konkurrenz! — Ach Gott, ach Gott, ach Gott! Här'n Se, bees Blut macht's! — Nee, solch ä Schindluderchen! Ei, du mei Gucketa! — Wissen Se, vergäben dhut man sich ja nischt, nun wenn man wärklich dabei ersparen getu. . . .?!" So schwirrte es durcheinander.

Richtig! Am nächsten Sonnabend brachten beide Blättchen der Stadt auf der vierten Seite einen schwarz umrandeten Aufruf, links und rechts je ein paar gekreuzte Bergmannsschlägel:

„An die Bürgerschaft von Lerchenthal!

Die Kohlennot hat bereits eine Höhe erreicht, welche die betrübendste Aussicht für die nächste Zukunft in sich birgt. Gewerbe und Hausstand leiden gemeinsam darunter. Mit schweren Sorgen sieht der arme Mann dem kommenden Winter entgegen. Es gilt, sich aufzuraffen, dem drohenden Verderben entgegenzuarbeiten. Nur ein gemeinsames Handeln kann uns retten. Einigkeit macht stark! Der Ring muß gesprengt werden!

In diesem Sinne lade ich die Bürgerschaft für Mittwoch abend 8 Uhr zu einer öffentlichen Versammlung in den Saal des Gasthofes „Zum weißen Lamm" ein.

Erich Märker,
Technischer Direktor."

Wie ein Funke ins Pulverfaß, so schlug diese Anzeige in die Gemüter der Bürgerschaft. Herr Sanitätsrat Dr. Frühauf hätte am liebsten sofort geflaggt, so lachte sein Herz in Dankbarkeit.

„Siehst du, Alte," meinte er, „flaggen kostet ja nichts, und wenn das Plänchen von diesem Schwerenoter durchgeht, dann ersparen wir wieder was. Du weißt ja: Sparen heißt leben. „Hübsch auf die Kante legen, hähä! Das erhält jung!"

Er lächelte und las zum fünften, mal den Aufruf des Volksbeglückers.

„Ein toller Kerl!" schmunzelte früh beim Kaffeetisch Herr Senator Lindenlaub. „Meinst du nicht, Agathe? Aber den Nagel hat er auf den Kopf getroffen, das muß ihm der Neid lassen. Und Mut hat er auch! Bin doch neugierig, wie sich die Sache entwickeln wird. Hingehen tu' ich jedenfalls."

Agathe erwiderte mit keinem Worte. Doch innerlich wuchs ein Freudengefühl empor, als sei ein warmer Regen auf einen vollen Rosenstock gefallen, und ein Blühen hebe an, Tag für Tag, immer reicher, herrlicher, Aug' und Sinne gefangen nehmend.

Die beiden Kohlenhändler der Stadt, sonst seit Jahren einander fremd, drückten sich, als sie zufällig auf dem Marktplatz sich begegneten, stumm die Hände. Schmerz und Rache wühlten in ihren Herzen. —

So kam der Abend des nächsten Mittwoch. Schon eine Stunde vor Eröffnung der einberufenen Versammlung im „Weißen Lamm" hatten die beiden Kohlenhändler im Vorzimmer zum Saal festen Posten gefaßt, von hier aus Heerschau über die Ungetreuen zu halten, welche dem Lockrufe des Einberufers Folge leisten würden.

„Komm'n Se här, Göring! Allerscheenstes Wohlsein! In solchen Stunden der Gefahr lernt man erst wirklich seine wahre Freunde estimieren!"

„Ae freindliches Preeschen, Knauert! Glauben Se wärklich, daß es so schlimm werden könnt'?"

„Je nun! Wenn einer von Ersparen anfängt, laufen se alle wie die Hammel zusammen. Nu gucke eener, selbst der Rentamtskommissär kriecht auf den Leim. Dabei habe ich ihm neilich noch 5 Prozent Rabatt versprochen! Na, warte! Mer sprechen uns wieder."

„Der Erste war natierlich der Sanitätsrat!"

„Verhungert Sie au! Feine Gesellschaft! Was? Da hammer's mal wieder! Prosit!"

„Prosit! Nu sehn Se nur, wie se sich 'reindrängen! Als wären Goldminen entdeckt! So voll hab' ich's überhaupt noch nich gesehn! Ist's denn die Menschenmeeglichkeit?"

„Wollen mer uns anschließen? 's Recht dazu hamm mer au?!"

„Nee! Um teenen Preis! Spießruten etwa da drin laufen! Mer warten ab und handeln danach. Prosit Rest!"

Drinnen im Saale ging es sehr lebendig her. Kopf an Kopf gedrängt und darüber eine träge schwimmende blaugraue Tabakswolke. „Ein Murmeln der Bewunderung flog jetzt durch die Reihen, als Schlag acht Uhr Erich Märker sich langsam durch die Menge Bahn brach. Er grüßte lächelnd nach allen Seiten, drückte Herrn Lindenlaub, welcher ganz vorn unweit des Rednerpultes Platz genommen hatte, mit auffallender Liebenswürdigkeit die Hand und bestieg darauf die Estrade. Noch ein paar Minuten des Sammelns, dann strich er sich mit der Rechten durch das volle Haar, warf einen Blick über die verstummende Menge und begann:

„Hochverehrte Versammlung! Mit hoher Befriedigung erfüllt es mich, daß Sie meinem Rufe so zahlreich gefolgt sind. In Ihrem eigenen Namen möchte ich Ihnen fast dafür danken. Denn nur in geschlossenem Vorgehen dürfen wir bestimmt auf die Erreichung unseres Zieles hoffen, auf eine glückliche, segensreiche Lösung der Frage, welche tatsächlich allmählich zu einer brennenden herausgewachsen ist. Wie ein drohendes Gespenst hat sich die Kohlennot in unser sonst so friedliches Dasein hineingeschlichen, den Armen mit Furcht erfüllend vor einer sorgenschweren Zukunft, den mehr Bemittelten aber auch zur Auflehnung gegen eine schreiende Ungerechtigkeit zwingend. In diesem Gefühle sind wir uns wohl alle gleich!" (Bravo! Bravo! Sehr wahr! Sehr richtig!)

„Meine Herren! Den Quellen einzeln nachzuspüren, welche sich zusammengefunden, daß wir bald in diesem Strome einer durch nichts gerechtfertigten Teuerung allen Halt verlieren, will ich hier unterlassen. Es wäre ebenso zeitraubend als nutzlos. Für uns gibt's nur die eine Parole! Handeln. Auf eigene Faust sich unser Recht erzwingen." (Bravo!)

„Man hat ausgesprengt, daß die verschiedenen Streiks der Bergleute allein schuld an dieser Teuerung seien. Wer die Lohnverhältnisse jener Menschenklasse kennt, wer sich vor Augen hält, daß es doch auch Menschen sind, welche ein Anrecht auf ein wenig Glück, auf Sonnenschein erheben dürfen, welche, damit wir im Winter warm sitzen, auf das Tageslicht Verzicht leisten müssen, tief in der Erde, dem Wasser, der Hitze, täglichen Gefahren ausgesetzt, in menschenunwürdiger Lage zu arbeiten gezwungen sind — der wird rückhaltlos ihren bescheidenen Mehranforderungen zustimmen müssen. Lesen Sie „Germinal" von Emile Zola. Was er da schildert, gilt auch noch für heute."

(„Zola?" Modelleur Knackfuß wandte sich leise zu seinem Nachbar. „Das ist doch der Kerl, in dessen Geschichten es nicht immer hübsch zugeht?"

„Seien Sie nur deutlich: Nicht hübsch riecht!")

„Nein, meine Herren, nicht die armen schwarzen Maulwürfe sind daran schuld, sondern jene Großhändler, welche in fest geschlossenem Bunde Nutzen aus dieser begreiflichen Erhebung ziehen wollen, denen jeder Pfennig Mehraufschlag eine Mark bringen muß. Hier gilt es einzusetzen. Lassen Sie diese Leute ruhig Preise festsetzen, wir brauchen sie künftighin nicht mehr zu zahlen. Schreitet der Staat nicht ein gegen diese Profitorgien, so müssen wir dem Staat auf den Leib rücken! Mit Umgehung unserer Händler, die so auch nur abhängig von dem mächtigen Ringe der Großhändler sind, müssen wir direkt mit dem Staate, also den Bergämtern, in Verbindung treten. (Bravo!) Das aber kann nicht der einzelne, das kann nur ein geschlossenes Ganze, eine Genossenschaft, ein Verein! Und deshalb berief ich Sie heute abend hierher! Einigkeit macht stark! Tun wir uns zusammen. Gründen wir für Lerchenthal den „Kohlen-Einkaufs-Verein"!"

Donnernde Beifallsrufe mischten sich mit Hochs. Man war aufgesprungen, schüttelte sich die Hände, winkte freudig dem Redner zu. Sanitätsrat Frühauf aber war auf seinen Stuhl geklettert und deklamierte, zugleich sein buntbedrucktes, kattunenes Taschentuch wie ein Siegespanier schwenkend:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!"

Echte Rütlistimmung beherrschte die Versammlung. Dann hob Erich Märker noch einmal an:

„Meine Herren! Ich glaube auch ohne Abstimmung annehmen zu können, daß wir uns alle eins und einig sind. Die Bildung unseres Vereins wäre also gesichert. Lassen Sie uns also zur Wahl des Vorstandes schreiten. Die Geschäfte nach außen hin als Schriftführer zu übernehmen, bin ich gern bereit, sofern mich Ihr Vertrauen dessen für würdig hält. Zum Vorsitzenden aber möchte ich Ihnen unseren allverehrten Herrn Senator Lindenlaub vorschlagen. (Donnerndes Bravo!) Hoffen wir, daß er uns diese Ehre erweisen wird. (Erneuter freudiger Zuruf!)"

Der Senator erhob sich. Sein Antlitz strahlte.

„Ich nehme mit Dank die Wahl an und verspreche Ihnen, meine besten Kräfte dem bedeutsamen und segensreichen Unternehmen zu widmen. Nochmals herzlichsten Dank!"

So hatte denn Lerchenthal wieder einen Verein mehr an der Zahl. Lange nach Mitternacht begab man sich erst aus der Versammlung. Sanitätsrat Frühauf, den man zum Kassierer erwählt hatte, war vor dem Schlusse nochmals auf seinen Stuhl geklettert, um einen feurigen Trinkspruch auf den Einberufer auszubringen. Die letzten der Heimkehrenden trennten sich auf dem Marktplatze unter begeistertem Absingen eines Kohlenliedes. Der Kohlenhändler Göring aber drehte sich, aufgewacht, im Bette herum und murmelte verächtlich:

„Traurige Gesellschaft! Nächstens wärd mer ja sei Krämchen zusammenpacken können! —

Erich Märker war der Held des Tages geworden. Beide Blättchen Lerchenthals feierten ihn in ihrer nächsten Nummer als den selbstlosen Volksbeglücker, der „unentwegt, voll und ganz" dem hohen Ziele entgegenstrebe.

Der Zudrang zur Mitgliedschaft des Vereins war einfach beispiellos.

„Hab' ich's nicht gesagt?" meinte der Senator Lindenlaub, „der hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Der gefällt mir! Tüchtig, strebsam und voll Ideen!"

Bereits vier Wochen nach der Begründung feierte der „Kohlen-Einkaufs-Verein" zu Lerchenthal sein erstes gemeinsames Fest. Erich Märker hatte die Veranstaltung in die Hand genommen. Die Beteiligung war überaus zahlreich. Es war nur eine Stimme, daß ein solch eigenartiges Fest Lerchenthal noch nicht erlebt habe.

Mitglieder in Bergmannskostüm hielten an den Saaleingängen Wacht. Die Eintrittskarten zeigten Form und Farbe von Briketts und trugen in Goldschrift den Namen des Vereins. Der Sabtmusikus hatte eine nicht üble „Kohlenhymne" komponiert. Sein Dirigentenpult war von einem Aufbau täuschend nachgemachter Steinkohlen umgeben. Agathe trug mit Gefühl und schmerzvollem Augenaufschlag „Die Bergmannsleiche von Falun" vor; ein von Erich verfaßtes, von Kohlendunst durchwehtes Festspiel folgte und erregte besonderen Beifall. Bei dem Festessen brachte der Schwerenöter einen jubelnd aufgenommenen Trinkspruch auf den Vereinsvorsitzenden aus, welchen der Senator sehr warm beantwortete. Es überraschte ihn nicht, daß seine Tochter und Erich die Festpolonaise eröffneten, es überraschte ihn gleichfalls nicht, daß im Laufe des nächsten Tages der neugebackene Herr Direktor bei ihm um die Hand Agathens anhielt und er nicht mehr „Nein!" sagen durfte.

„Sie sind und bleiben ein Schwerenöter!" konnte Senator Lindenlaub nur erwidern.

Dasselbe sagte er auch, als einige Woche später sein Schwiegersohn mit einer Reihe Briefe zu ihm kam, Schreiben der verschiedenen Bergämter, welche alle erklärten, daß sie durch Abmachungen mit älteren Kunden gebunden wären und daher bedauerten, nicht liefern zu können.

„Das ist ja nett!" grollte der Senator. „Da können wir ja unseren Verein wieder auflösen!"

„Aber die Idee, Schwiegervater, die Idee war doch großartig?"

„Na ja! Und überrumpelt hast du mich auch!" —

Die Lerchenthaler sind unmutig zu ihren beiden Kohlenhändlern zurückgekehrt. Da aber Firma Göring zehn Pfennige den Zentner billiger liefert, so hat Firma Knauert wieder für immer ihr Fehde und Feindschaft geschworen.

—Aufmerksam. Wirt: „Wie haben Sie geschlafen?"

Gast: „Das Bett kam mir so vor, als wäre es nur so obenhin gerollt und mit Wasser eingespritzt."

Wirt: „Die Herren Fremden können's ja nimmer frisch genug bekommen!"

Ungehobene Schätze.

Verwendung der Sonnenkraft ruht noch im Zeitenschoß.

In einigen Jahrhunderten, vielleicht früher, werden wir die Hände bittend zur Sonne erheben. Und sie, die gütige Allerhalterin, deren Walten wir im knospenden Frühling, im brausenden Wasser und eilenden Wolkenzug längst vor Augen hatten, wird sich unser annehmen, sie wird unsere Maschinen treiben, unsere Oefen heizen und unsere Nächte erhellen. Im Grund tut sie das ja jetzt auch, denn Kohle, die sich bildete, als vor vielen Jahrmillionen eine üppige Riesenvegetation unter ihren Glutstrahlen emporschoß, um dann zu versinken, ist ein echtes Sonnenprodukt. Aber mit der Kohle geht es zu Ende, der schwarze Sonnenschein wird erlöschen, und dann werden am Kampfeshimmel des Daseins neue Sorgenwolken auftauchen. Wennschon es ganz und gar müßig ist, genaue Berechnungen über das Schwinden des schwarzen Diamanten anzustellen oder etwa gar den Zeitpunkt zu fixieren, da das letzte Stück Braun- oder Steinkohle zum Preis des Goldes feilgeboten wird, so ist doch eins sicher, daß man sich in Europa in nicht allzu ferner Zeit wohl nach einem Ersatz umsehen muß. Denn der Transport aus fernen Erdteilen, mag er auch noch so verbilligt werden, dürfte die Wirtschaftlichkeit vieler Betriebe ernstlich gefährden.

Dann wird also wieder die Sonne helfen müssen, aber aktuell, unmittelbar und nicht mehr auf dem Umweg ehemaliger Akkumulierung ihrer Energie in einem vegetabilischen Prozeß.

Alle Versuche, die strahlende Sonnenwärme ohne weiteres in die uns geläufigen Formen der mechanischen oder elektrischen Arbeitsleistung überzuführen, sind bislang gescheitert.

Es würde wirklich schlimm um unser Problem stehn, wenn nicht die Erde einen vollendeten Sonnenmotor besäße, eine Maschinerie freilich von so gewaltigen Dimensionen, daß wir kleinen Menschen uns an ihnen leicht verlieren und oft den großen Zusammenhang des Getriebes nicht mehr zu übersehen vermögen. Unter der Glut der Sonnenstrahlen rucken die Moleküle der Meeresflächen auseinander und heben sich in neuem Verbandsverhältnis, als Dampf, in die Atmosphäre empor. Unsichtbar oder zu Wolken geballt, geht die Sonnenarbeit in potentieller Form über uns dahin, über Flüsse und Seen, über Länder und Meere. Löst sich die Wolke, stürzt das Wasser herab und saust ins Meer zurück, so wird dabei offenbar eine Arbeit geleistet, die genau der entspricht, die die Sonne bei der Hebung der Masse entgegen der Erdschwere aufwenden mußte. Diese Arbeitsleistung geht für uns verloren. Günstiger liegen die Umstände, falls der Niederschlag an hoher gelegenen Stellen der Erdrinde, etwa im Gebirge, erfolgt. Aus Millionen von Tropfen wird ein Bach, die Bäche werden zu Flüssen, die Flüsse zu Strömen, und, indem die Wasser bis zum tiefen Niveau des Meeres hinabrauschen, läuft die von der Sonne aufgezogene Uhr wieder ab. Sie würde still stehen, wenn die Sonne nicht immer von neuem in die Speichen des Rades griffe und immer wieder den Kreislauf des Wassers in Gang brächte. Aber von der Flutquelle bis zur Mündung gehört die Sonnenarbeit uns. Ist es nicht eine verlockende Aufgabe für den Techniker, sich mit seinen Maschinen in dies große Sonnengetriebe einzuhängen, einmal ein wenig, ein ganz klein wenig nur, aber genug für uns nur, aufzufangen und abzuleiten mitten hinein in den Daseinskampf des Menschen?

Die mechanische Arbeit stellt sich dar als das Produkt aus Kraft mal Weg, dazu tritt als Division die Zeit, wenn es sich um eine Arbeitsleistung handelt, denn es ist begreiflicherweise nicht gleichgültig, ob eine Maschine etwa in einer Stunde oder in einer Sekunde zehn Kilogramm auf tausend Meter Höhe zu heben vermag. Indem wir die mittlere Wassermenge mit der Fallhöhe von der Quelle bis zur Mündung multiplizieren, erhalten wir die Gesamtarbeit eines Flusses. Ein Fluß arbeitet immer, auch wenn wir keine Wasserräder und Turbinen in ihn hineingehängen. Seine Tätigkeit besteht in der Ueberwindung der inneren Reibung, der Erosion, im Transport von Geröll und Kieseln. Schließlich verrinnt sie im Sand, und an der Mündung ist sie auf den Betrag Null herabgesunken. Der genaueren Berechnung stellen sich natürlich sehr verwickelte Verhältnisse entgegen, denn — überall gleiche Wassermengen vorausgesetzt — ändert sich die Arbeitsfähigkeit von Meile zu Meile, je nach den Gefällsverhältnissen; durch die Aufnahme von Nebenflüssen und den Zuwachs der Wassermenge nach der Mündung hin wird das Arbeitsbild noch besonders kompliziert. So beträgt beispielsweise das Gefälle des Rheins von Basel bis Mainz etwa 172, von Mainz bis Köln jedoch nur 44 Meter. Die größere Arbeitsleistung müßte also unbedingt zwischen Basel und Mainz liegen, wenn nicht die Wassermenge auf der Strecke Mainz—Köln durch den Zufluß von Main, Lahn, Mosel und Sieg einen gewaltigen Zuwachs erhielte. Wie die Verhältnisse in Wirklichkeit liegen, kann nur die örtliche Messung ergeben. Und wenn es schon schwer ist, die Arbeitskraft eines Flusses an irgendeinem Punkt durch Messung der lebendigen Kraft seiner Wasserteilchen und ihrer Geschwindigkeit oder, auf eine Strecke hin, aus der Fallhöhe und der durch den Querschnitt tretenden Wassermenge zu bestimmen, so ist die Gesamtberechnung der Arbeitsleistung von der Quelle bis zur Mündung eine gewaltige Aufgabe, deren Resultat sicherlich nur eine rohe Annäherung an den wahren Wert, der überdies durch die Ungleichheit der Niederschlagsmenge in weiten Grenzen verändert wird, sein kann.

Es ist ein weitverbreiteter, unheilvoller und trügerischer Wahn, zu glauben, die Sonnenarbeit lasse sich umsonst ausnutzen, und man brauche nur hineinzugreifen in Wasser und Wind, um ihre Energie einzufangen und kostenlos auszuteilen. Wo die Natur vorgearbeitet hat, wo große Wassermassen auf kurzem Weg ein starkes Gefälle haben, im Gebirge also oder bewegtem Terrain, mag dies zutreffen, wennschon auch hier die Anlagekosten und die übrigen laufenden Auslagen oft recht hohe sind; im Flachland aber liegen die Verhältnisse sehr viel ungünstiger.

Die Arbeitsleistung, mag sie an sich auch noch so bedeutend sein, verteilt sich in den Ebenen auf eine große Strecke, Gefälle von wenigen Metern erstrecken sich über viele Meilen. Die Tätigkeit der trägen Wasserteilchen, die sich auf gewaltig langen Wegen an der inneren Reibung, zwischen abgeschliffenen Kiesel- und Sandmassen verliert, muß konzentriert und den Turbinenschaufeln zugeführt, das Gefälle muß auf wenige Meter Länge zusammengezogen, gleichsam greifbar gemacht werden — alles dies erfordert ungeheure Vorkehrungen, Talsperren, Stauwerke, Wehr- und Schleusenanlagen, weit ausgreifende Parallelkanäle, kurz und gut ein Anlagekapital, dessen Tilgung das „kostenlose" Angebot der Sonne wertlos machen kann. Jeder Techniker ist bereit, uns mit wenigen Federstrichen zu beweisen, daß eine äquivalente Dampf- oder Sauggasanlage, selbst bei doppelt erhöhten Kohlenpreisen, auf Jahrzehnte hinaus wirtschaftlicher arbeiten würde. Und der Augenschein gibt ihm recht. Nicht in den Niederungen, sondern dort, wo die Achsen der großen Sonnenmaschine greifbar hervorstehen — damit meinen wir jene Stellen natürlichen großen Gefälles — hat sich die Industrie mit Rad und Treibriemen eingefunden. Die großen Wasserfälle, die Stromschnellen, sind vorzugsweise die Energiezentren, und dort beginnt naturgemäß der Abbau der Sonnenarbeit zuerst, um sich dann mit dem Schwinden der Kohle vielleicht auch an ungünstigere Stellen zu halten. Die Blicke der Techniker wandten sich in Deutschland zuerst Schaffhausen zu, wo man schon jetzt mit verlangenden Händen nach dem Rheingold greift, das aus gewaltiger Höhe mit Wolken dampfenden Gischtes sausend in die Tiefe fällt. Ohne Frage wird man einmal den herrlichen Rheinfall ganz opfern müssen, aber auch die großen Gebirgsfälle haben allen Grund, um ihre Zukunft besorgt zu sein. Selbst der König der Wasser, der Niagara, wird dem energiedurstigen Menschen seinen Tribut zahlen und einst dem suchenden Auge des Naturfreundes nichts mehr bieten als eine ungeheure, entkräftet und matt aus riesigen Turbinenkanälen hervorquellende Wassermasse.

Es ist nicht Aufgabe dieser anspruchslosen und nur ganz allgemeine Gesichtspunkte berührenden Plauderei, der Frage näher zu treten, wie die Elektrotechnik ihre Aufgabe lösen kann. Spannungsdifferenz und Stromstärke sind die beiden Faktoren elektrischer Energie. Gelingt es, mit Hilfe geeigneter Transformatoren, mehr noch als bisher, bei erhöhter Spannung die Stromstärke herabzudrücken und so auch die hohen Widerstände ausgedehnter Fernleitungen zu besiegen, glückt es, der enormen Isolationsschwierigkeiten hochvoltiger Stromwege Herr zu werden — und dazu ist alle Aussicht vorhanden — dann sind wir der Lösung um ein gutes Stück nähergerückt. Wir werden die Sonnenarbeit dort auffangen, wo sie sich uns mit den geringsten Kosten bietet, und in Form elektrischer Energie im Land verteilen. Was direkt nicht gelingt und auch wahrscheinlich in absehbarer Zeit nicht gelingen wird, ist dann indirekt einer wirtschaftlich möglichen Lösung zugeführt: der Ausbeutung eines Bruchteils jenes Tausendmillionstel ihrer Gesamtenergie, mit der die Sonne in Gestalt von Wärme- und Lichtstrahlen unseren Erdball beglückt. Dann werden auch die Kohlenvorräte aufgebraucht sein.

— Stark im Dampf. Studiosus Süffel (zu einem Passanten): „Sagen Sie mal, Verehrtester, sind Sie in der Gegend bekannt?"

„So leidlich."

„Na — vielleicht können Sie mir dann sagen, wo hier der Bürgersteig ist!"